

Sur En

Aquarelle aus der Schweiz

Für meinen zwei-monatigen Aufenthalt in der Fundaziun Nairs im Unterengadin, habe ich eine besondere Technik gewählt, in der ich sonst nicht arbeite: das Aquarell. Zuhause, in meinem Münchner Atelier, arbeite ich fast ausschließlich mit Ölfarben auf Leinwand. Die Aquarellmalerei ist die schwerste Maltechnik, weil man, anders als bei der Ölmalerei, nichts korrigieren und übermalen kann. Es muß alles in einem Zug entstehen. Ich kann zwar doch erstaunlich viele Schichten übereinanderlegen, vielleicht 5 bis 6, aber dann ist die Grenze erreicht, weil sich der Leim des Papiers langsam auflöst und die Farbe nicht mehr an der Oberfläche stehenbleibt, sondern aufgesaugt wird.

„Sur En“ ist rätoromanisch und bedeutet „über dem Inn“. Direkt am Inn lag auch mein Atelier, in der Fundaziun Nairs. Einem Kurhaus aus dem 19. Jahrhundert, umgebaut und modernisiert, ist es heute ein Künstlerhaus mit Kunsthalle. Nairs (rätoromanisch, plural für schwarz), passt zu dem Ort, der ganz unten im dunklen, zwischen einigen Dreitausendern liegt, in einer Gegend, in der die Afrikanische auf die Europäische Kontinentalplatte trifft.

In Nairs ist man von viel fließendem Wasser umgeben, was auch sehr gut zum Aquarell passt. Da ist einmal der Inn, der mit seiner Wasserkraft und dem Rauschen ein ständiger Begleiter ist. Dann gibt es an die 23 Heilquellen in der Umgebung und viele Bäche, die die umliegenden Berge hinunterstürzen bevor sie im Inn münden. Die ersten Tage habe ich draussen am Inn, auf kleinen Formaten gearbeitet. Später war ich hauptsächlich im Atelier und die Formate wurden immer größer, bis zum Schluß auch die große eigebaute, begehbare Badewanne zum Arbeitsraum, für einige „Drip Paintings“ aus ca. 1,5 Metern Höhe, wurde. Das Aquarell benötigt äußerste Aufmerksamkeit und Konzentration, die ich in der Stadt, nicht finden kann. Am Anfang war es ein mühsames Vorwärtsgen, mit vielen Schwierigkeiten, am Ende war ich fast verschmolzen mit dem Wasser den Pigmenten und meinem Pinsel. Hinzu kommen die vielen, teilweise langen Bergwanderungen, die einen auch mit dem eigenen Körper in ein wunderbares Gleichgewicht bringen, dass ich so in der Großstadt nie finden kann. Auch der Geist kommt durch das Hochsteigen, vom eher dunklen Talgrund in die befreienden Höhen, mit der Zeit zu Ruhe und Klarheit. Das ist gerade für das Aquarell, vergleichbar mit der chinesischen Tuschmalerei, so wichtig. Dabei durchschreitet man durchaus auch sehr schwierige Bereiche, weil auch das Alleinsein in den Bergen manchmal eine Herausforderung sein kann, ist man doch auf sich selbst gestellt und mit sich selbst konfrontiert. Auf diese Weise ist ein Aquarell- Zyklus entstanden, der diesen besonderen Ort gebraucht hat. Dabei war es mir wichtig über die Grenzen zu gehen. Ich habe Schicht über Schicht gelegt und manchmal dachte ich es geht nicht weiter. Dann habe ich mit großem Pinsel und Wasser, Farbe wieder weggenommen und neu Schichten gesetzt. Oft war ich selbst überrascht, dass ich ein Bild wieder hervorholen konnte obwohl ich dachte, es würde im Trüben versinken. Dann sind besondere Farben zum Vorschein gekommen, wie z.B. ein orange-gelber Eisenoxidton, den ich so nie hätte mischen können. Diese Farbe erinnert an die Ablagerungen des Mineralwassers auf den Felsen bei den Heilquellen. Am Ende meiner Zeit im Unterengadin ist eine Vielzahl an Aquarellen entstanden, manche hell und leicht andere dunkel bis finster. Die Künstler/Innen, die gleichzeitig

mit mir in der Fundaziun waren, sagten zu mir: „Du hast Nairs und die Umgebung in dich aufgenommen und wieder zu Papier gebracht. Nicht in einer beschreibenden oder erzählerischen Weise, aber in einer durchlebten.“

Das Aquarell steht oft im Verdacht eine „süßliche“, „nette“ Landschaftsmalerei zu sein. Aber ich wollte erreichen, dass die Aquarelle mit genauso viel Kraft „dastehen“ können, wie Ölgemälde. Auch das Aquarell kann man in unserer heutigen Zeit noch weiterentwickeln.

Für manche, der anwesenden Künstler, hatte der Ort, mit den dunklen Tannen, zwischen den sehr hohen Bergen, etwas angsteinflößendes. Nicht für mich. Ich war oft als Kind bis in die Dämmerung im Wald unterwegs und habe mich da eher geborgen gefühlt. So sind meine Aquarelle auch oft in den frühen Morgenstunden entstanden, bevor mich der erste Postbus hoch in die Berge zum „God Tamangur“, dem letzten geschlossenen Arvenwald Europas, gebracht hat, wo ich viele male zum Zeichnen war. Aus der Dunkelheit ins Licht. In den dunklen Farben der Aquarelle steckt lebendige Vielfarbigkeit. Genauso wie am Morgen, wenn es dämmt und sich die Umgebung langsam aus der Finsternis herauschält.

Eine Gruppe Aborigines, die sich einmal in Nairs aufhielt, antworteten als sie gefragt wurden, warum sie so selten rausgehen: „Too many foreign spirits around“.

Eigentlich haben ja die Geister Europa und die westliche Welt weitgehend verlassen, würde man meinen, dort im Unterengadin sind noch ein paar geblieben.

Ingrid Floss, München, Januar 2020